

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

69. Mittwoch, am 28. August 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Eduard Ellen. Ein Roman von Ehrenreich Eichholz. Berlin, 1839. Verlag der Voß'schen Buchhandlung.

Dieser Roman wird dem Prädikat „geistreich“ kaum entgegen können. Ich sage entgegen — nicht deswegen, weil dieses Wort sich in neuerer Zeit etwas abgenutzt hat, so daß man es z. B. Steffens gar nicht verwenden mochte, wenn er in einem Anfall übler Laune sich ferner gar nicht mehr zu den Geistreichen gezählt wissen wollte — ich würde mich durchaus nicht anders ausgedrückt haben, wäre „geistreich“ auch noch eben so klangerreich, als in früherer Zeit. Ich habe nämlich immer bemerkt, daß, wenn man ein poetisches Werk mit jenem Worte lobend abfertigte, man eigentlich sagen wollte: Das Werk hat gar viel Verdienstliches, es fehlt nur eins, es ist nicht poetisch. Steffens, der wohl mit seinen Novellen eine ähnliche Erfahrung gemacht, ergrimmte vielleicht deshalb über das arme Wort.

Auch der vorliegende Roman ist reich an treffenden, aus dem Leben gegriffenen Bemerkungen, es fehlt ihm nicht an anziehenden Partien, aber er läßt im Ganzen kalt. Man sollte eigentlich ein solches Buch nicht tadeln, so lange noch viel schlechtere mit gleichen, ja größern Versprüchen auftreten, so lange es noch so viele giebt, in denen die Poesielosigkeit sich gar noch mit der Geisteslosigkeit verbindet. Man sollte nicht tadeln, aber dennoch muß man am Ende. Denn sollte nicht vor Allem der Geistreiche seine Sphäre kennen und hübsch innerhalb derselben bleiben?

Der Verfasser nimmt einen sehr großen Anlauf, der ihn auch ziemlich weit führt. Er beginnt mit dem griechischen Aeschylus und gelangt alsbald zu den Revolutionairs, welche die Juliussonne von 1830 in Deutschland ausgebrütet. Ein respektabler Sprung, ein Sprung von den Titanen zu den Pygmäen. Viel mehr als Pygmäen kommen uns auch fernerhin nicht mehr vor die Augen und selbst ein räthselhafter Marquis mit etwas Anstrich vom ewigen Juden, mißt nicht über das gewöhnliche Maas. Es heißt das vielleicht seine Zeit erkennen, aber dann wäre ja diese Zeit so vieles Schreibens gar nicht werth. Allein das ist es auch nicht, der Verfasser

giebt es uns oft genug unter den Fuß, wie viel eigentlich hinter seinen Personen stecke. Wenn wir den zweiten Band schließen, sind wir gar sehr enttäuscht. Es ergeht uns fast, wie es einmal Friedrich Wilhelm I. erging, als er sich durch einen armen Teufel anführen ließ, der in Algier oder einem andern Raubneste gefangen saß. Dieser wandte sich an den König und wußte ihm von seiner Leibeslänge vieles sehr Schöne zu erzählen. Der König, vergnügt, seine Riesengarde um ein neues so kostbares Exemplar zu vermehren, bewirkte die Loskaufung des armen Teufels — der indessen durchaus nicht zum Geschlechte der Hünen gehörte. Man denke sich den Zorn bei der Enttäuschung! Indessen der Zorn verrauchte und wenn auch gerade kein Riese frei geworden war, so doch ein anderes Menschenkind, welches freilich nicht ganz so viel sagen will. Werden wir uns auch gegen den Verfasser besänftigen, der uns getäuscht? O nein, hat er uns doch gar nicht erzürnt. Und da sein Buch von allen Dingen und überdies von noch einigen andern redet und, wie gesagt, nicht ohne Geist redet, was sollen wir uns weiter ärgern, daß das Buch nun gerade kein Roman ist?

Ruinen altschweizerischer Frömmigkeit. Aus dem Tagebuche eines greisen Pilgers per pedes apostolorum. Erstes Bändchen. Sitten und Sprüche der Heimath. Herausgegeben von Karl Steiger. St. Gallen, Verlag von Scheitlin. 1839.

Wie aus dem besondern Titel dieses ersten Bändchens zu ersehen, ist hier nicht etwa von Kirchen- und Klostertrümmern die Rede. Ist doch auch Frömmigkeit nicht unzertrennlich an Kirchen- und Klostermauern gebunden. Diese können oft sehr fest stehen, aber sie stehen leider leer; sie können am Boden liegen, aber der fromme Sinn, der sie wieder aufbauen soll, besteht. Das sind Lehren der Geschichte. Wenn also der Verfasser von Ruinen altschweizerischer Frömmigkeit redet, so hat er eine weit bedenklichere Erscheinung, das allmähliche Verschwinden gewisser altherkömmlicher frommer Sitten, Gebräuche, Sprüche etc. im Auge. Diese wieder in Erinnerung zu bringen und neu zu beleben, ist der Zweck seines vieles Gute enthaltenden Buches. An ein altes